

Das Mosebuch Thomas Manns und die Bibel

Autor(en): **Kümmel, W.G.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Neue Schweizer Rundschau**

Band (Jahr): **12 (1944-1945)**

PDF erstellt am: **13.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-759418>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

DAS MOSEBUCH THOMAS MANN'S UND DIE BIBEL

VON PROF. W. G. KÜMMEL

Man kann einen biblischen Stoff aus verschiedenen Motiven zur Grundlage für eine dichterische Nachbildung oder für eine romanhafte Erweiterung wählen. Echte religiöse Ergriffenheit oder missionarische Leidenschaft will durch ausschmückende Nacherzählung die religiöse Botschaft des Textes dem heutigen Menschen nahebringen, um ihn so zum Hören des Gotteswortes selbst anzuleiten (aus solchen Motiven schrieb Edzard Schaper sein 1936 erschienenenes «Leben Jesu»). Es kann auch ein Dichter durch die poetischen oder ethischen Werte eines biblischen Stoffes gepackt werden und darum diesen Stoff zu einer Dichtung verwerten, wie er einen geschichtlichen oder literarischen Stoff anderer Herkunft in anderen Fällen zugrunde legt. Und schließlich kann ein biblischer Stoff darum einer dichterischen oder schriftstellerischen Neugestaltung unterworfen werden, weil der Dichter oder Schriftsteller den Eindruck hat, daß der biblische Stoff in seinem biblischen Zusammenhang oder in seiner üblichen kirchlichen Beleuchtung nicht seine rechte Würdigung erfahre, und daß man dem wirklichen Wert dieses Stoffes nur dann gerecht werden könne, wenn man ihn in ein neues und grundsätzlich anderes Licht rückt. Es ist schwer zu sagen, welche von diesen Motiven *Thomas Mann* geleitet haben, als er seiner romanhaften Ausgestaltung der Josephgeschichte nun ein Mosebuch folgen ließ: *Das Gesetz*. Erzählung (Bermann-Fischer-Verlag, Stockholm 1944. 160 S.). Denn es liegt *Thomas Mann* in dieser dichterischen Gestaltung der Mosesüberlieferung nicht daran, den ganzen Umfang der Berichte über das Wirken oder die Schicksale des Moses in seine Darstellung aufzunehmen, da vom Zug der Israeliten ins Ostjordanland und vom Tod des Moses nicht mehr die Rede ist. Vielmehr bildet den Gegenstand seiner Darstellung im wesentlichen nur der Auszug aus Aegypten und die Gesetzgebung am Sinai, und was sonst von Mose erzählt wird, zeigt nur seine Vorbereitung auf diese Tätigkeit. Es liegt dem Erzähler aber auch nicht daran, die äußeren Umstände des Lebens des

Moses möglichst bunt auszuschmücken, Situationsschilderungen fehlen fast völlig, sondern es sollen die inneren Motive der Wirksamkeit des Moses unter seinem Volk und die Bedeutung des von Moses seinem Volk gebrachten Gesetzes als einer Grundweisung für alle Völker anschaulich gemacht werden. Aber trotz dieser sich auf Wesentliches konzentrierenden Darstellung ist die Erzählung nicht frei von äußerst willkürlichen und schwer erträglichen Umdichtungen der Berichte, die den Leser vom Wesentlichen abziehen und dem Stoff völlig unangemessen sind. Es ist darum kaum zu sagen, welches Ziel sich Thomas Mann gesetzt hat, und der Eindruck des Buches ist von vorneherein ein zwiespältiger.

Schon der Anfang des Buches ist seltsam willkürlich. Da wird thesenhaft behauptet: Die Geburt des Moses war unordentlich, «darum liebte er leidenschaftlich Ordnung»; er tötete früh, «darum wußte er, daß du nicht töten sollst»; er war sinnenheiß, «darum verlangte es ihn nach dem Geistigen, Reinen und Heiligen». Daß es mit der Geburt des Moses etwas Ungewöhnliches auf sich hatte, und daß Moses ein stark sinnlicher Mensch war, hat Thomas Mann erfunden; aber daß aus allen diesen Zügen seiner Biographie jeweils das gegenteilige Trachten des Moses sich ergab, leuchtet keineswegs ein, da die umgekehrte Behauptung ebenso berechtigt gewesen wäre. Unmittelbar auf diese willkürliche Einleitung folgt der Beginn der Erzählung mit dem Bericht, daß Moses bei dem arabischen Volk der Midianiter, zu dem er aus Aegypten geflohen war, dem unsichtbaren Gott Jahwe begegnete, von dem er tief beeindruckt wurde; mitten in diese sorgfältig formulierte Erzählung ist aber bei dem Hinweis auf den vorangegangenen Totschlag des Moses in Aegypten in Klammern eingeschoben: «Das Nähere sogleich.» Solche stilistischen Entgleisungen, die bei einem Sprachkünstler wie Thomas Mann stark befremden, begegnen einem durch das ganze Buch hindurch. Gleich auf der folgenden Seite heißt es, daß dem Moses die Unsichtbarkeit Jahwes «unermesslicher Implikationen voll zu sein schien», und dieses Wort «Implikationen» kehrt häufig wieder. Das von Moses noch nicht gestaltete Volk wird «Gehudel» genannt, die babylonische Keilschrift wird als «das keilig-heilige Dreiecksgedränge vom Euphrat» beschrieben. Ausdrücke wie «irgendwo tachelte einer seine leibliche Mutter rechts und links» oder «eine Idee mit Hörnern» sind ebenso häßlich, wie die Rede vom «Lüsternheitsgroßvater» geschmacklos und die Trennung des Genitivs von seinem regierenden Nomen («auch gab es der Löwen noch viele... in den Dschungeln lauernd der toten Stromarme») undeutsch ist. Und sprachlich wie sachlich willkürlich ist es, wenn bei der Aufzählung der ägyptischen Plagen, die sonst dem biblischen Bericht folgt, plötzlich an die Stelle der deutlich als kleine Tiere

geschilderten Bremsen das seltsame Wort «Gewild» tritt, was dann auf Löwen gedeutet wird.

Muten diese Züge den aufmerksamen Leser schon willkürlich und unbegründet an, so erst recht zwei biographische Ausschmückungen, die der Person des Moses gelten. Im biblischen Bericht wird erzählt (2. Mos. 2), daß nach dem Befehl des Pharaos, daß alle hebräischen männlichen Neugeborenen in den Nil zu werfen sind, einem jüdischen Elternpaar ein Knabe geboren wurde, den die Mutter nach drei Monaten in einem verpichteten Kasten am Nilufer aussetzt, wo die Tochter Pharaos ihn findet, durch eine säugende Hebräerin (die Mutter des Kindes) aufziehen läßt und ihn später als Sohn annimmt. Thomas Mann dagegen erzählt, daß Pharaos Tochter im Garten am Nil sich vergnügte, dort einen jungen Hebräer sah, in den sie sich verliebte; sie ließ ihn zu sich kommen, «neckte seine Mannheit auf, daß er sich ihrer bemächtigte»; «als sie's gehabt, ließ sie ihn gehen, aber er ging nicht weit, nach 30 Schritten ward er erschlagen und rasch begraben, so war nichts übrig von dem Vergnügen der Sonnentochter». Moses ist also nur von Vaterseite ein Hebräer, der Pharaos sein «Lüsternheitsgroßvater», und diese beiden Motive werden nun von Thomas Mann dazu benutzt, um einerseits das Mißtrauen des hebräischen Volkes gegen Moses, dessen «Geburt unordentlich war», zu erklären, andererseits die Zulassung des Moses vor dem Pharaos zu begründen, weil Moses das Druckmittel der Bekanntgabe seiner Herkunft dem Pharaos gegenüber in der Hand hatte. Es ist nicht recht verständlich, was diese novellistische Erfindung soll, da sie offenbar nicht einfach dem Fabuliertrieb entsprungen ist. Und ebenso seltsam ist die zweite biographische Ausschmückung. 2. Mos. 2, 15 ff., berichtet, daß Moses, nachdem er einen Aegypter erschlagen hatte, nach dem arabischen Midian floh, wo er sich niederließ und die Tochter des Priesterkönigs von Midian zur Frau nahm. Später wird dann erzählt (4. Mos. 12, 1 ff.), daß die Geschwister des Moses sich gegen Moses auflehnten «wegen des kuschitischen Weibes, das er genommen hatte», wofür Mirjam, die Schwester des Moses, mit Aussatz geschlagen wird. Nun ist Kusch im Alten Testament die übliche Bezeichnung für Aethiopien, und so redet Thomas Mann davon, daß Moses «damals mit einer Mohrin lebte, außer mit seinem ersten Weibe Zippora, der Mutter seiner Söhne». Drastisch wird die körperliche Beschaffenheit dieser Mohrin geschildert und hinzugefügt: «Mose hing gewaltig an ihr um seiner Entspannung willen», so daß Moses sich gegen die Angriffe seiner Geschwister so verteidigt: «Wie gar sehr häßlich, daß ihr meine Lust mißgönnt und die Entspannung an meiner Mohrin Brüsten.» Nun ist in 4. Mos. 12, 1 ff. durch nichts angedeutet, daß es sich bei dem «kuschitischen» Weib, wegen dessen Moses von seinen

Geschwistern getadelt wird, um eine zweite Frau des Moses handelt, sondern der Text ist an sich durchaus begreiflich, wenn die Geschwister an der Tatsache Anstoß nehmen, daß Moses eine Nichtebräerin zur Frau hat. Daß dieser Anstoß an der midianitischen Frau des Moses erst so viel später berichtet wird, besagt nichts, da ja die Mosesbücher aus Einzelberichten und verschiedenen Quellensträngen zusammengewachsen sind, über deren chronologische Reihenfolge wir darum meistens nichts Sicheres wissen. Die Bezeichnung der Zippora als einer «Kuschitin» ist freilich auffällig; aber da sich in Habakuk 3, 7, ein dem Lande Midian benachbartes Kuschan findet, wird sich der Ausdruck wohl von daher verstehen lassen. Die Liebe des Moses zu einer Negerin ist also eine freie Erfindung, und nur auf Grund dieser freien Erfindung kann zu Beginn des Buches die Behauptung aufgestellt werden, Moses sei sinnenheiß gewesen. Wieder sieht man nicht ein, wozu diese Erfindung gut sein soll, sie sei denn dem reinen Fabuliertrieb entsprungen, was mit dem gesamten Charakter des Buches freilich nicht im Einklang stünde.

Natürlich erlaubt sich der nachgestaltende Dichter auch sonst Freiheiten und Ausschmückungen. Er erzählt, daß der junge Moses von seiner königlichen Mutter in ein feines Internat in Oberägypten geschickt wurde, wo er es unter den Stutzern aber nicht aushielt; er berichtet, daß der ägyptische Aufseher, den Moses dann im Zorn erschlug, vorher dem Moses das Nasenbein einschlug, «so daß Mose eine Nase mit gebrochenem, flach eingetriebenem Knochen hatte sein Leben lang»; das Auftreten des Moses wird immer wieder dahin geschildert, daß Moses «mit gestreckten Armen seine Fäuste zu beiden Seiten des Körpers bebend schüttelte»; und aus der Nachricht, daß Moses «mit Mund und Zunge unbeholfen, kein Mann der Rede» war (2. Mos. 4, 10), macht Thomas Mann, daß Moses in drei Sprachen herumsuchte beim Reden, in der aramäischen Sprache seiner Eltern, im Aegyptischen seiner Schulzeit und im Arabischen seines Wüstenaufenthalts. Man wird über die Frage, ob diese und andere novelistische Züge geschmackvoll sind oder nicht, sehr verschiedener Meinung sein können, aber man wird dem Dichter durchaus das Recht zubilligen, in dieser Weise seinen Gegenstand zu verlebendigen.

Aber schließlich ist ja nicht das die entscheidende Frage, ob der Dichter von seinem Recht der poetischen Freiheit den richtigen Gebrauch gemacht hat, sondern entscheidend ist, welche letzten Motive seiner gesamten Darstellung zugrunde liegen, und wie sich diese Motive zu dem Stoff verhalten, den er gestalten will. Und hier sind zwei Beobachtungen wesentlich für ein abschließendes Urteil. Thomas Mann erzählt die Geschichte des Auszugs Israels aus Aegypten, seiner Niederlassung in der Oase Kadesch und der Gesetzgebung durch

Mose am Sinai nicht ohne Kenntnis der modernen wissenschaftlichen Anschauungen, aber im wesentlichen im Anschluß an den biblischen Bericht. Dieser biblische Bericht ist als kultisch-religiöse Ueberlieferung aber stark durchsetzt mit wunderhaften Zügen, die die Macht des Gottes Israels und die Erwählung des Volkes beweisen sollen. Kein historisch denkender Theologe wird diese wunderhaften Berichte ohne weiteres als geschichtliche Ueberlieferung nehmen, sondern im Einzelfall fragen, ob ein geschichtliches Ereignis im Sinn eines wunderhaften Vorgangs verstärkt worden ist, oder ob der Bericht von vorneherein als Wunder erzählt und übernommen wurde, so daß man nur nach seiner Tendenz, nicht aber nach seinem geschichtlichen Gehalt fragen darf. Thomas Mann verschließt sich aber dieser vorsichtigen Haltung des kritischen Forschers, kann freilich als moderner Mensch auch nicht einfach den biblischen Wunderberichten Glauben schenken. Er versucht sich darum in der grundsätzlichen Rationalisierung der Berichte. Dieser Versuch leuchtet durchaus ein und trifft sich mit wissenschaftlichen Vermutungen, wenn der Durchzug der Israeliten durch das Rote Meer und der Untergang der ägyptischen Streitmacht im selben Meer (2. Mos. 14) damit erklärt wird, daß dieses Ereignis nicht am Roten Meer selber, sondern wesentlich weiter nördlich im Salzseengebiet stattfand und mit dem Zurücktreiben des Wassers durch Ostwind und dem nachherigen Nachlassen dieses Ostwinds zusammenhängt. Bedenklicher wird diese Rationalisierung schon dort, wo etwa der Bericht, daß Moses das bittere Wasser einer Quelle in der Wüste auf Gottes Weisung durch ein hineingeworfenes Stück Holz trinkbar macht (2. Mos. 15, 22 ff.), dadurch erklärt wird, daß Moses «eine Art von Filtervorrichtung» einsetzte, die die üblen Beimengungen zum guten Teil zurückhielt, oder wo das dem Aaron von Jahwe aufgetragene Kunststück, seinen Stab vor dem Pharao hinzuwerfen, wo er sich in eine Schlange verwandelt (2. Mos. 7, 8 ff.), dadurch verständlich gemacht wird, daß Aaron «eine Brillenschlange, indem er sie im Nacken drückte, stocksteif machen konnte; warf er den Stock aber zu Boden, so ringelte er sich und «verwandelte sich in eine Schlange». Ganz bedenklich aber wird diese Kunst der Rationalisierung, wenn die schlimmste Plage, die Jahwe über den widerspenstigen Pharao kommen läßt, nämlich die Tötung aller Erstgeborenen in ganz Aegypten (2. Mos. 11, 4, ff.; 12, 29), dahin gedeutet wird, daß in der Nacht vor dem Auszug Israels aus Aegypten Josua mit seinen «Würgengeln» umging und dieses schaurige Töten besorgte!

Wichtiger als diese Tatsache der Rationalisierung ist aber für die Aufdeckung der letzten Motive Thomas Manns eine zweite Beobachtung. Thomas Mann erzählt, daß Moses bei seinem Aufenthalt in

Midian den unsichtbaren Gott Jahwe kennenlernte, den die Midianiter «nur zur Sicherheit und für alle Fälle» mitverehrten; Moses ging auf, daß dieser Jahwe nichts anderes sei als der Gott seiner israelitischen Väter, und er fühlte sich gedrungen, seinem Volk zu verkünden, daß dieser Gott «Lust habe zu dem Volk» und ihn beauftragt habe, es aus Aegypten herauszuführen und zum Gottesvolk zu bilden. Als es ihm nun gelungen war, das Volk sicher in die Freiheit zu führen und in der Oase Kadesch anzusiedeln, stieg er auf den Gottesberg, um von dort «das Ewig-Kurzgefaßte, das Bündig-Bindende, Gottes gedrängtes Sittengesetz, die Quintessenz des Menschenanstands» auf steinernen Tafeln herunterzubringen. Thomas Mann beschreibt dann, wie Moses auf dem Berg die hebräischen Buchstaben erfand und mit ihnen die zehn Gebote aufschrieb als «Grundweisung und Fels des Menschenanstands unter den Völkern der Erde — allenthalb». Auch hier treibt die Phantasie des Dichters seltsame Blüten: die Nachricht (2. Mos. 34, 25), daß das Gesicht des Moses nach dem Herabstieg vom Sinai Strahlen warf, ist in der Vulgata übersetzt worden: «der Anblick seines Gesichts war gehört», woraus die Darstellung des Moses mit Hörnern in der christlichen Kunst sich herleitet; Thomas Mann macht daraus, daß dem Mose, als er über die Erfindung der Schrift nachdachte, war, «als gingen ihm Strahlen vom Kopf, als träten ihm Hörner oben aus der Stirn vor wünschender Anstrengung und einfacher Erleuchtung». Und was Thomas Mann dann über die verschiedenen Arten hebräischer Konsonanten und das Fehlen der Vokale im hebräischen Alphabet sagt (S. 136), wird schwerlich jemand verstehen können, der keine semitische Sprache kennt; daß Moses die Schrift erfunden habe, ist natürlich nur ein dichterischer Einfall. Aber diese phantasiereichen Erweiterungen sind unwesentlich neben dem Bestreben des Dichters, die letzte Tendenz des Handelns des Moses darin zu sehen, daß Moses den *unsichtbaren* Gott seinem Volke und durch die zehn Gebote allen Völkern lehren wollte. Daß dieser unsichtbare Gott Jahwe von Mose aus Midian übernommen worden sei, ist eine wissenschaftliche Hypothese, die durchaus mit guten Gründen verteidigt werden kann; und daß das Sinaigesetz Grundlage der menschlichen Sittenordnung in allen Völkern werden könnte, ist ein Anspruch, den das spätere Judentum ebenfalls nicht ohne Grund erhoben hat. Aber fraglich ist schon, ob man das Wesen Jahwes auch nur annähernd richtig beschreibt, wenn man in der Unsichtbarkeit des Gottes, der mich freilich sieht, die eigentliche Besonderheit dieses Gottes sieht; denn das Besondere des Gottes der mosaischen Religion ist nicht die Unsichtbarkeit, die auch in anderen Religionen begegnet, sondern der *unbedingte* Anspruch an seine Verehrer zu restlosem Gehorsam und die Ausschließlichkeit dieses Gottes, der

keine anderen Götter neben sich duldeten. Schon mit dieser Verlegung des Tones auf die Unsichtbarkeit ist eine bedeutsame Akzentverschiebung vorgenommen. Sie ist aber nur der Ausfluß einer noch tiefer gehenden Umdeutung: nach Thomas Mann ist der Gott, der Moses beruft, im Grunde von dem eigenen Innern des Moses nicht zu unterscheiden, des Moses Lust zum Volk sei «von der des Gottes gar nicht zu unterscheiden, sondern einerlei mit ihr». Damit ist aber die Grundtatsache der alttestamentlichen Religion, daß Gott als der frei erwählende dem Volk unheimlich und gnädig *gegenübersteht*, aufgehoben zugunsten einer Religion der Innerlichkeit, die vom Gegensatz zwischen Gott und Welt, Gott und Volk nichts mehr weiß. Hier tritt die Religion des modernen Menschen an die Stelle des biblischen Gottes, und damit ist nicht mehr die Mosegeschichte dichterisch nach-erzählt, sondern zum Vorwurf genommen für eine grundsätzlich andere Art der Gott- und Weltanschauung. Das ist das Bedenklichste an dem in vieler Hinsicht problematischen Buch von Thomas Mann, das man darum schwerlich als eine überzeugende dichterische Gestaltung des biblischen Stoffes wird bezeichnen dürfen.